

KULTUSMINISTERIUM DES LANDES SACHSEN-ANHALT



Abitur
Januar/Februar 2003

Deutsch
(Grundkurs)

Einlesezeit: 30 Minuten
Bearbeitungszeit: 210 Minuten

Thema 1
Günter de Bruyn:
Zum Thema: Lesen

Thema 2
Johannes Bobrowski:
Brief aus Amerika

Thema 3
Jewgeni Schwarz:
Der Drache

Thema 4
Johann Wolfgang von Goethe:
An den Mond

Thema 1

Günter de Bruyn: Zum Thema: Lesen (1966)
(geb. 1926)

Aufgabenstellung**Erörtern Sie die im Text behandelte Problematik.**

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Analysieren Sie prägnante Aspekte der sprachlich-stilistischen Gestaltung.
- Legen Sie persönliche Erfahrungen und Ihre Ansichten zum Lesen dar.

Günter de Bruyn: Zum Thema: Lesen

Manchmal werde ich gefragt, wie ich Schriftsteller geworden bin, und jedes Mal bin ich in meiner Verwirrung versucht: durch Lesen, zu antworten. Aber erstens erwartet man auf Fragen dieser Art keine so kurzen Antworten, sondern Bekenntnisse qualvoller Entwicklung und schwerer Arbeit an sich selbst; zweitens bringt man sich damit leicht in den Ruf eines lebensfremden Büchernarren, der, anstatt die Wirklichkeit zu erforschen, Literatur aus zweiter Hand schafft, drittens aber stimmt diese Antwort nicht, weil sie unzulässig vereinfacht, einen Teil für das Ganze nimmt und Wesentliches ausläßt. Sie wird also nicht gegeben. Sie wird unterschlagen. Und das ist auch falsch. Denn wenn auch niemand durch Lesen allein zum Schriftsteller wird, so wird doch niemand Schriftsteller, ohne zu lesen.

5 Sagt ein Schriftsteller etwas zum Lobe des Lesens, so erinnert das leicht an den Obsthändler, der den gesundheitlichen Wert des Obstes preist. Es stimmt ja: Obst ist gesund und Lesen lohnt, aber unverdächtiger ist es doch, wenn der Schriftsteller über Obst und der Obsthändler über Lesen redet. Aber nicht deshalb allein schweigen sich Schriftsteller gern über ihre Lektüre aus und überlassen die Literatur-Diskussion in den Zeitungen anderen

10 Leuten. Auch daß man ihnen bei Äußerungen über zeitgenössische Literatur Vorurteile, Mißgunst oder Bewunderung der falschen Seite vorwirft und bei der bloßen Erwähnung klassischer Werke sofort Vorbilder andichtet, ist nicht der wahre Grund ihrer Zurückhaltung. Es ist viel simpler: sie schämen sich, eifrige Leser zu sein. Wenn meine Mutter als Mädchen ein Buch zur Hand nahm, pflegte ihr Vater mit mühsam verhaltenem Zorn zu fragen, ob denn

15 wirklich überall Staub gewischt und alle Strümpfe gestopft seien. Als Volksbibliothekar habe ich von wohlmeinenden Leuten oft meinen Beruf preisen hören, weil man in ihm immerfort lesen könnte. Das stimmte nicht nur ärgerlich, weil Bibliothekare sich von anderen Tätigen dadurch unterscheiden, daß sie wenig Geld bekommen und ihre Hauptarbeit, das Lesen nämlich, in der Freizeit erledigen müssen, sondern vor allem deshalb, weil man heraushören

20 konnte: welch herrlicher Beruf, man braucht nichts zu tun. Aber auf solche Meinung war man zum Glück schon vorbereitet, unter anderem durch die Kommission, vor der man bei der Aufnahmeprüfung für die Bibliothekarschule erscheinen mußte. Wenn man dort die Frage nach dem Warum der Berufswahl mit seiner Liebe zu Büchern begründete, wurden die

25 Gesichter so traurig, daß man aus Mitleid für die prüfenden Damen die Sorge um die eigne Zukunft vergaß. Man erwartete die Antwort: weil ich die Menschen liebe und sie durch Bücher bessern will; ich werde den Verdacht nicht los, daß ein bißchen was von den Auffassungen meines Großvaters auch dort noch vorhanden war. Da Lesen ja tatsächlich für die meisten Leute Luxus ist, begreifen sie schlecht, daß es notwendige Arbeit sein kann. Und da jeder den Schriftstellern empfiehlt: Lernt die Wirklichkeit kennen (ohne daran zu denken,

30 daß heutzutage ein Teil der Wirklichkeitserkenntnis aus Büchern geschöpft wird), und keiner ihnen sagt: Lest mehr!, so schweigen auch sie gern darüber, denn sie sind nicht sicher, daß man das Selbstverständliche als selbstverständlich anerkennt. Freundinnen und Tanten sagt man ja auch nicht: Ich habe heute keine Zeit, ich muß lesen; man hält sich allgemeiner und spricht von Arbeit. Und wenn einem die Lektüre dann Spaß macht, hat man ein schlechtes

35

40 Gewissen.

Die Behauptung, daß manche Autoren nur ihre eigenen Werke lesen, halte ich für übertrieben, die angeblichen Nur-Krimi-Leser für Aufschneider. Auch auf Autoren, die sich ihrer Unbelesenheit rühmen, haben Bücher eingewirkt.

- 45 Vielleicht liest man viel Überflüssiges. Ich habe heute den Eindruck, daß ich auf vieles hätte verzichten können. Doch weiß ich nicht, ob das stimmt. Vielleicht ist viel Lesen, auch das schlechter Literatur, nötig, um Überblick und Maßstab zu finden. Sicher bin ich, daß ich nie das Gefühl verlieren werde, für mich Wichtiges zu lesen versäumt zu haben. Ich lese, um zu sehen, was andere schreiben, um meine und vergangene Zeiten besser kennenzulernen, aus Interesse für bestimmte Themen und formale Eigenarten, im Grunde aber bin ich immer
- 50 nur auf der Suche nach den wenigen Büchern, die wahre Erlebnisse für mich werden können, die mir lebendige Erfahrung vermitteln, denen zu begegnen so nachhaltig ist wie die Begegnung mit Menschen, und die dann weiter wirken, in meine Arbeit hinein. So etwas ist möglich, über zeitlichen und räumlichen Abstand hinweg, unbeeinflusst vom Urteil der Kritiker und Historiker. Der Gedanke, daß ein solches Buch andere vielleicht gleichgültig lassen wird,
- 55 stört mich nicht. Für sie werden andere Bücher wichtig sein.

Thema 2

Johannes Bobrowski: Brief aus Amerika (gedruckt 1963)
(1917 - 1965)

Aufgabenstellung**Interpretieren Sie den Text.**

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Erläutern Sie Ihre Lesart.
- Untersuchen Sie Aspekte der sprachlichen Gestaltung.

Johannes Bobrowski: Brief aus Amerika

Brenn mich, brenn mich, brenn mich, singt die alte Frau und dreht sich dabei, hübsch langsam und bedächtig, und jetzt schleudert sie die Holzpantinen von den Füßen, da fliegen sie im Bogen bis an den Zaun, und sie dreht sich nun noch schneller unter dem Apfelbäumchen. Brenn mich, liebe Sonne, singt sie dazu. Sie hat die Ärmel ihrer Bluse
5 hinaufgeschoben und schwenkt die bloßen Arme, und von den Ästen des Bäumchens fallen kleine, dünne Schatten herab, es ist heller Mittag, und die alte Frau dreht sich mit kleinen Schritten. Brenn mich, brenn mich, brenn mich.

Im Haus auf dem Tisch liegt ein Brief. Aus Amerika. Da steht zu lesen:

10 Meine liebe Mutter. Teile dir mit, daß wir nicht zu dir reisen werden. Es sind nur ein paar Tage, sag ich zu meiner Frau, dann sind wir dort, und es sind ein paar Tage, sage ich, Alice, dann sind wir wieder zurück. Und es heißt: ehre Vater und Mutter, und wenn der Vater auch gestorben ist, das Grab ist da, und die Mutter ist alt, sage ich, und wenn wir jetzt nicht fahren, fahren wir niemals. Und meine Frau sagt: hör mir zu, John, sie sagt John zu mir, dort ist es schön, das hast du mir erzählt, aber das war früher. Der Mensch ist jung oder alt, sagt
15 sie, und der junge Mensch weiß nicht, wie es sein wird, wenn er alt ist, und der alte Mensch weiß nicht, wie es in der Jugend war. Du bist hier etwas geworden, und du bist nicht mehr dort. Das sagt meine Frau. Sie hat recht. Du weißt, ihr Vater hat uns das Geschäft überschrieben, es geht gut. Du kannst deine Mutter herkommen lassen, sagt sie. Aber du hast ja geschrieben, Mutter, daß du nicht kommen kannst, weil einer schon dort bleiben
20 muß, weil alle von uns weg sind.

Der Brief ist noch länger. Er kommt aus Amerika. Und wo er zuende ist, steht: dein Sohn Jons.

25 Es ist heller Mittag, und es ist schön. Das Haus ist weiß. An der Seite steht ein Stall. Auch der Stall ist weiß. Und hier ist der Garten. Ein Stückchen den Berg hinunter steht schon das nächste Gehöft, und dann kommt das Dorf, am Fluß entlang, und die Chaussee biegt heran und geht vorbei und noch einmal auf den Fluß zu und wieder zurück und in den Wald. Es ist schön. Und es ist heller Mittag. Unter dem Apfelbäumchen dreht sich die alte Frau. Sie schwenkt die bloßen Arme. Liebe Sonne, brenn mich, brenn mich.

30 In der Stube ist es kühl. Von der Decke baumelt ein Beifußbusch und summt von Fliegen. Die alte Frau nimmt den Brief vom Tisch, faltet ihn zusammen und trägt ihn in die Küche auf den Herd. Sie geht wieder zurück in die Stube. Zwischen den beiden Fenstern hängt der Spiegel, da steckt in der unteren Ecke links, zwischen Rahmen und Glas, ein Bild. Eine Photographie aus Amerika. Die alte Frau nimmt das Bild heraus, sie setzt sich an den Tisch und schreibt auf die Rückseite: Das ist mein Sohn Jons. Und das ist meine Tochter Alice.
35 Und darunter schreibt sie: Erdmuthe Gaupate geborene Attalle. Sie zupft sich die Blusenärmel herunter und streicht sie glatt. Ein schöner weißer Stoff mit kleinen blauen Punkten. Aus Amerika. Sie steht auf, und während sie zum Herd geht, schwenkt sie das Bild ein bißchen durch die Luft.

40 Als der Annus¹⁾ von Tauroggen gekommen ist, damals, und hiergeblieben ist, damals: es ist wegen der Arme, hat er gesagt, solche weißen Arme gab es nicht, da oben, wo er herkam, und hier nicht, wo er dann blieb. Und dreißig Jahre hat er davon geredet. Der Annus.

45 Der Mensch ist jung oder alt. Was braucht der alte Mensch denn schon? Das Tageslicht wird dunkler, die Schatten werden heller, die Nacht ist nicht mehr zum Schlafen, die Wege verkürzen sich. Nur noch zwei, drei Wege, zuletzt einer.

Sie legt das Bild auf den Herd, neben den zusammengefalteten Brief. Dann holt sie die Streichhölzer aus dem Schaff²⁾ und legt sie dazu. Werden wir die Milch aufkochen, sagt sie und geht hinaus, Holz holen.

¹⁾ Annus – litauisch für den Rufnamen Hans

²⁾ Schaff – preußische Mundart für Schrank, Spind

Thema 3**Jewgeni Schwarz: Der Drache.**

(1896 - 1958)

Märchenkomödie in drei Akten

(geschrieben 1943)

Aufgabenstellung

Interpretieren Sie den Textauszug.Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Untersuchen Sie das Verhalten der Figuren.
- Beschreiben Sie die Wirkung, die aus dem Geschehen durch Gesagtes und Gemeintes erwächst.

Anmerkung

Lancelot, ein Nachkomme des berühmten Ritters aus der Runde von König Artus, gelangt in eine Stadt, die seit Jahren von einem Drachen beherrscht wird. Als Lancelot erfährt, dass Elsa, die Tochter seines Gastgebers, des Archivars Charlesmagne, in die er sich verliebt hat, am nächsten Tag geopfert werden soll, fordert er den Drachen zum Kampf.

Jewgeni Schwarz: Der Drache.

[Auszug]

Märchenkomödie in drei Akten

Zweiter Akt, Zweite Hälfte

Der Marktplatz hat sich mit Volk gefüllt. Das Volk ist ungewöhnlich still. Alle flüstern und schauen zum Himmel.

[...]

5 *Erbitterter Kampfärm.*

ERSTE BÜRGERIN: Das ist schrecklich!

ZWEITE BÜRGERIN: Der arme Drache!

ERSTE BÜRGERIN: Er speit schon keine Flammen mehr.

ZWEITE BÜRGERIN: Es kommt nur noch Rauch.

10 ERSTE BÜRGERIN: Wie kompliziert er manövriert.

ZWEITE BÜRGERIN: Meiner Meinung nach ... ich schweige lieber!

Trompete.

15 HEINRICH*: Hört das Kommuniqué der städtischen Selbstverwaltung. Der Kampf nähert sich seinem Ende. Der Feind hat sein Schwert verloren. Seine Lanze ist zerbrochen. Im fliegenden Teppich hat man eine Motte entdeckt, die mit nie dagewesener Geschwindigkeit die Flugkraft des Feindes zersetzt. Von seiner Basis entfernt, kann der Feind keine Mottenkugeln auftreiben und hascht nach der Motte durch Schläge mit der flachen Hand, was ihn der nötigen Manövrierfähigkeit beraubt. Nur aus Liebe zum Krieg vernichtet der Drache den Feind nicht. Er ist der Heldentaten noch nicht satt und will sich an Wundern

20 der eigenen Tapferkeit weiden.

Trompete.

ERSTER BÜRGER: Jetzt ist mir alles klar.

JUNGE: Aber, Mamachen, sieh doch, also ganz bestimmt, jemand haut auf seinen Hals.

ERSTE BÜRGERIN: Er hat drei Hälse, mein Junge.

25 JUNGE: Seht hin, jetzt kriegen alle drei Hälse was ab.

ZWEITE BÜRGERIN: Das ist eine optische Täuschung, mein Junge!

ERSTER BÜRGER: Nehmen Sie das Kind weg.

ZWEITER BÜRGER: Ich traue meinen Augen nicht! Einen Arzt, einen Augenarzt!

ERSTER BÜRGER: Er stürzt ab.

30 GÄRTNER: Das überlebe ich nicht!

ERSTER BÜRGER: Drängelt nicht so! Wir wollen alle was sehen!

Ein Drachenkopf fällt polternd auf den Platz. Trompete.

HEINRICH: Hört ein Kommuniqué der städtischen Selbstverwaltung. Der geschwächte Lancelot hatte alles verloren und ist teilweise in Gefangenschaft geraten.

35 ZWEITER BÜRGER: Wieso teilweise?

HEINRICH: Eben teilweise. Das ist Kriegsgeheimnis. Seine übrigen Teile leisten vereinzelt Widerstand. Übrigens hat unser Herr Drache einen seiner Köpfe vom Kriegsdienst befreit und ihn zur Reserve beordert.

Trompete.

40 ZWEITER BÜRGER: Versteht das wer ...

ERSTER BÜRGER: Was gibt es da nicht zu verstehen? Sie haben Ihre Milchzähne auch verloren.

ZWEITER BÜRGER: Allerdings.

ERSTER BÜRGER: Sehen Sie. Und quietschvergnügt leben Sie weiter.

45 ZWEITER BÜRGER: Aber meinen Kopf habe ich noch nicht verloren.

ERSTER BÜRGER: Warten Sie ab. Das kann Ihnen noch passieren.

Trompete.

HEINRICH: Hört einen Kommentar zu den laufenden Ereignissen. Thema: Warum ist zwei
50 genaugenommen mehr als drei? Zwei Köpfe sitzen auf zwei Hälsen. Ergibt vier. So. Außerdem haften sie besser. – *Der zweite Drachenkopf poltert donnernd auf den Platz herab.* – Der Kommentar wird aus technischen Gründen unterbrochen. – *Trompete. Heinrich ab. Tritt wieder auf. Trompete.* – Hört ein Kommuniqué. Die Kampfhandlungen entwickeln sich planmäßig.

ZWEITER BÜRGER: Nanu?

55 HEINRICH: Vorläufig nichts weiter.

Trompete.

ZWEITER BÜRGER: Zwei Drittel Achtung vor dem Drachen habe ich verloren.

ERSTER BÜRGER: Charlesmagne! Bester Freund! Warum stehen Sie abseits?

ZWEITER BÜRGER: Kommen Sie doch zu uns.

60 ERSTER BÜRGER: Hat man je so etwas gehört? Die Wache lässt Sie nicht zur eigenen Tochter. Das ist niederträchtig.

ZWEITER BÜRGER: Warum sagen Sie nichts?

ERSTER BÜRGER: Sie sind doch nicht etwa beleidigt?

CHARLESMAGNE: Nein, aber ich finde keine Worte.

65 GÄRTNER: Charlesmagne, nicht grübeln! Das deprimiert. Wenn ich daran denke, wieviel Zeit ich vergeudet habe, diesem dreiköpfigen Ungeheuer in den Arsch zu kriechen. Wie viele Blumen hätte ich in der Zeit züchten können!

Trompete.

HEINRICH: Hört einen Kommentar zu den Ereignissen!

70 GÄRTNER: Ruhe!

ERSTER BÜRGER: Uns reicht's!

HEINRICH: Kann ich was dafür? Wir haben Krieg. Durchhalten! Ich fang an. Ein Gott, ein Mond, eine Sonne, ein Kopf auf den Schultern unseres Gebieters. Nur einen Kopf zu haben, das ist menschlich, das ist human im wahrsten Sinne des Wortes. Außerdem ist
75 das günstig, auch in militärischer Hinsicht. Dadurch wird die Front wesentlich verkürzt. Einen Kopf verteidigen ist dreimal leichter als drei.

Der dritte Drachenkopf poltert donnernd auf den Platz herab. Explosion von Ausrufen. Jetzt reden alle sehr laut.

ERSTER BÜRGER: Nieder mit dem Drachen!

80 ZWEITER BÜRGER: Man hat uns von Kind an betrogen!

ERSTE BÜRGERIN: Wie schön! Jetzt kann jeder machen, was er will!

ZWEITE BÜRGERIN: Ich bin trunken, Ehrenwort.

HAUSIERER: Das neueste Spielzeug gefällig? Der Kartoffeldrache! Schwupp – der Kopf ist ab!

85 *Alle lachen aus voller Kehle.*

ERSTER BÜRGER: Geistreich. Schwupp, der Kopf ist ab.

ERSTE BÜRGERIN: Hurra!

GÄRTNER: Ein Pfundskerl. Dra-Dra als Hackfrucht. Hurra!

ERSTER BÜRGER: Hurra!

90 ZWEITE BÜRGERIN: Nieder mit ihm!

ZWEITER BÜRGER: Kartoffeldrache!

ERSTER BÜRGER: Schlagt ihn, wo ihr ihn trefft.

Trompete.

HEINRICH: Hört ein Kommuniqué!

95 GÄRTNER: Schnauze.

ERSTE BÜRGERIN: Wir jubeln, wie's uns paßt!

ZWEITE BÜRGERIN: Und johlen, w e i l ' s u n s paßt!

ERSTER BÜRGER: Schlag zu!

ZWEITER BÜRGER: Hurra!

100 BÜRGERMEISTER: Wache! – *Die Wache kommt auf den Platz gerannt. Zu Heinrich: Sprich zu ihnen sachte, aber dann hau zu. Stillgestanden.*

Alle verstummen. [...]

* Heinrich ist der Sohn des Bürgermeisters

Thema 4

Johann Wolfgang von Goethe: **An den Mond** (Spätere Fassung; um 1788)
(1749 - 1832)

Aufgabenstellung

Interpretieren Sie den Text.

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Analysieren Sie Aspekte der sprachkünstlerischen Gestaltung.
- Setzen Sie sich mit der Haltung des lyrischen Sprechers auseinander.

Johann Wolfgang von Goethe:

An den Mond

- Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
5 Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

10 Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
15 Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
20 Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
25 Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

30 Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
35 Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.